

Kritik zu »Der Fall Medea«

FAZ, 07.12.2022



Große Tragödien im kleinen Format: Ipek Özgen in „Der Fall Medea“ in der Wartburg des Staatstheaters Wiesbaden

Foto Karl und Monika Foerster

Warum Mütter morden

WIESBADEN Hundert aufrüttelnde Minuten:
Warum eine Mutter ihre Kinder umbringt,
untersucht Sophia Aurich mit „Der Fall Medea“
an der Wartburg des Staatstheaters.

Von Matthias Bischoff

Weshalb bringt eine Mutter ihre eigenen Kinder um? Diese Tat, so selten sie vorkommt, löst stets größtes Entsetzen aus, weit mehr als die häufigeren Fälle von Kindstötung durch Väter. Der Mythos von der liebenden, das von ihr selbst hervorgebrachte Leben um jeden Preis schützenden Mutter ist tief in unserem Bewusstsein verankert, wer seine Kinder umbringt, verstößt nicht nur gegen das Gesetz, sondern gegen ein Tabu.

Wirklich verstehen kann man eine solche Tat auch nach hundert aufrüttelnden Minuten in der Wartburg in Wiesbaden nicht. Aber der Verzweiflung, der seelischen Zerrüttung und gefühlten Ausweglosigkeit der Kindsmörderin kommt man doch ein ganzes Stück näher. Sophia Aurich hat mit „Der Fall Medea“ ein dramaturgisches Experiment gewagt, das erstaunlicherweise nahezu vollkommen aufgeht. Denn die drei Texte, die sie übergangslos miteinander verbindet, haben außer dem Kindsmord nichts miteinander zu tun, ja verarbeiten das Thema sogar gegensätzlich.

Vor allem zwischen den Versionen von Franz Grillparzer und Christa Wolf gibt es erhebliche Unterschiede. Während Grillparzer in drei umfangreichen Dramen den Argonautenmythos auf die Bühne bringt und das Handeln Medeas aus der gesamten Vorgeschichte, vor allem der Enttäuschung über den treulosen Jason, erklärbar wird, macht Wolf in ihrem Roman „Medea. Stimmen“ aus der Mörderin eine verleumdete Frau. Die Ermordung der Kinder wurde ihr in die Schuhe geschoben, weil die patriarchalischen Verhältnisse einen Sündenbock brauchen.

Weder das Patriarchat noch ein von Göttern verhängter Fluch haben die Hel-

ga genannte Mutter zu ihrer Tat gebracht. Dieser dritte Erzählstrang geht auf eine wahre Geschichte zurück, die im „Zeit“-Podcast „Verbrechen“ vorgestellt wurde. Die junge Frau, die aufgrund finanzieller Schwierigkeiten und Betrügereien von ihrem Ehemann verlassen wurde und davon ausgehen musste, das Sorgerecht für die drei Kinder zu verlieren, überlebte ihren Suizidversuch nur knapp und wurde zu fünf Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Der etwas reißerische Untertitel „Eine True-Crime-Tragödie“ geht vor allem auf diesen realen Fall zurück.

Im Gegensatz zu Medea, bei der weniger Verzweiflung als vielmehr tiefe Ver-

letzung und Vergeltungslust die Tat begründen, wirkt Helga als bedauernswertes Opfer und weniger als Täterin. Marie Luisa Kerkhoff spielt sie als fragile Frau, die es allen recht machen will. Christina Tzatzaraki kann als Medea mit der Wucht der Verse Grillparzers ganz anders auftrumpfen, sie hat immer etwas von der antiken Zauberin, die blutige Rache nimmt an der Männerwelt, hier verkörpert vom aasig jovialen Herrscher Kreon (Martin Plass) und dem nicht zu Unrecht als „Schlappschwanz“ bezeichneten Jason (Lukas Schrenk). Die Verzweiflung der weiblichen Figuren kommt in der Fassung und Inszenierung von Aurich weniger von der Macht der Männer als von deren indifferenter Fühllosigkeit. „Es tut mir so leid!“, brüllt Jason seine Frauen Helga und Medea an. Von der Tiefe ihrer Leiden hat er keine Ahnung.

DER FALL MEDEA,

Wartburg Wiesbaden,
nächste Aufführungen
von 8. Januar an.